
Drei Haltungen der *Affect Studies*

Jan Slaby

1 Einleitung

Das Thema „Affekt“ hat sich in den letzten Jahren zu einem Konfliktfeld entwickelt, auf dem grundverschiedene intellektuelle Haltungen aufeinandertreffen. Dies gilt besonders für jene geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Stränge der Forschung, die sich unter dem Banner der *Affect Studies* versammeln (vgl. Gregg und Seigworth 2010).¹ Zum Teil sind es Kontroversen zwischen akademischen Kulturen und Disziplinen, die sich am Gegenstand „Affekt“ entzünden – etwa wenn es um die Differenzen zwischen den Vertreter/innen sozialwissenschaftlicher Forschungsmethodologien und den zum Teil eher essayistisch, anekdotisch oder literarisch verfahrenen *Cultural Studies* geht. Teils geht es um Konflikte metaphysischer Orientierungen, teils prallen politische Haltungen aufeinander, deren Stilunterschiede für wechselseitiges Befremden sorgen. Die Verständigung darüber, was „Affekt“ ist, wie sich Affekte oder affektive Prozesse, Zustände oder Dynamiken adäquat fassen und theoretisch eingrenzen lassen, ist nicht zu trennen von Fragen nach den jeweiligen Zugangsweisen. Es sind unterschiedliche intellektuelle Haltungen, von denen aus Affektivität jeweils auf charakteristische Weise in den Blick rückt; und auch die jeweilige Fragerichtung und Zielsetzung der Forschungsarbeit ist von Grund auf von diesen Haltungen mitbestimmt. Insofern ist es sinnvoll, die Gegenstandsbestimmung im Feld des Affektiven mit einer

1 Wie ich im nächsten Abschnitt ausführen werde, verstehe ich das Feld der *Affect Studies*, das mich in diesem Text beschäftigt, in einem vergleichsweise engen, vor allem kulturwissenschaftlichen Sinn. Es geht mir also dezidiert *nicht* um die *Gesamtheit* der Emotions- und Affektforschung, wie sie seit rund 25 Jahren in vielen sowohl natur-, human- als auch geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen verstärkt betrieben wird.

Verständigung über diese Haltungen und die Differenzen sowie Reibungspunkte zwischen ihnen zu verbinden.

Mit „intellektuelle Haltung“ ist mehr gemeint als lediglich eine idealtypische Strategie, der sich Forschende bedienen, um sich ihren Gegenständen zu nähern. Hinzu kommt ein subjektives Element, eine habituelle Ausrichtung, eine immer auch *existenzielle* Orientierung, die über das lediglich technisch-professionelle Verhalten einer Wissenschaftler/in deutlich hinausgeht. Intellektuelle Haltungen stehen in der Dimension dessen, was im Rahmen einer Kultur oder eines interpersonalen Bezugsraums als „Tugend“ gelten kann – auch wenn die Kriterien, an denen sich das bemisst, natürlich umstritten sind und sich historisch wandeln. Meine Überlegungen im vorliegenden Text ergreifen in dieser Hinsicht durchaus Partei (dazu später mehr); sie sind aus analytischer Perspektive jedoch zunächst im Vorfeld einer explizit normativen Bewertung angesiedelt. Es geht zunächst darum, überhaupt auf diese Dimension der intellektuellen Arbeit anhand konkreter Beispiele hinzuweisen, sie in passende Begriffe zu fassen und zu verdeutlichen, inwiefern solche Haltungen in die Gegenstandsbestimmung und Fragerichtung mit eingehen. Gerade im Feld der kulturwissenschaftlichen *Affect Studies* handelt es sich hier um eine Dimension, die bei der Betrachtung dieser Ansätze unverzichtbar ist (vgl. Gregg 2006). Zwar vertrete ich auch die weiter reichende These, dass Forschung insgesamt – egal in welcher Disziplin – solche existenziellen Orientierungen zwingend erfordert (Martin Heidegger, Thomas Kuhn und in jüngerer Zeit Lorraine Daston und Peter Galison haben Spielarten dieser These vertreten); jedoch kann ich darauf im Rahmen dieser Abhandlung nicht näher eingehen.

In einer ersten Annäherung an die angezeigte Problematik im Feld der *Affect Studies* unterscheide und untersuche ich im Folgenden die Haltung des *Metaphysikers*, die Haltung der *Forscherin* sowie die Haltung der *Aktivistin*. Im Einklang mit der soeben gegebenen Bestimmung intellektueller Haltungen lassen sich diese nicht abstrakt skizzieren, sondern müssen in ihrer konkreten Erscheinungsform, verkörpert in der Arbeit forschender und schreibender Personen, aufgesucht werden. Deshalb verfolge ich im Folgenden eine „personalisierte“ Darstellungsstrategie, indem ich in knapper Form Portraits der Ausrichtung, Arbeitsweise und Art der Gegenstandsbestimmung von drei Vertreter/innen der *Affect Studies* skizziere. Die Haltung des Metaphysikers verkörpert Brian Massumi, die Haltung der Forscherin findet sich bei Margaret Wetherell und die Haltung der Aktivistin sehe ich bei Sara Ahmed realisiert.

Eine Kontrastierung dieser Haltungen kann, weil es sich um paradigmatische und gleichsam „grenzmarkierende“ intellektuelle Haltungen handelt, dabei helfen, nachvollziehbar zu machen, warum es teilweise gravierende Differenzen in der Gegenstandsbestimmung affektiver Phänomene gibt, selbst bei Autor/innen, deren

disziplinäre Zugehörigkeiten eine sachliche Nähe erwarten lassen. So wird verständlicher, weshalb das Affektive ein dermaßen umkämpftes Feld ist und weshalb diese konflikthafte Verfasstheit des Gegenstandsbereichs sich kaum je dürfte beseitigen lassen. Zudem fällt Licht auf die zentrale Bedeutung von forschungsleitenden Anliegen und den damit verbundenen intellektuell-existenziellen Stilen, vor allem in diesem Sachbereich, aber auch insgesamt – was immer auch mit politischen Ausrichtungen zu tun hat, die sich aus dem Forschungsprozess nicht eliminieren lassen, die aber explizit gemacht und kritisch reflektiert werden sollten.²

Schließlich kann der angestrebte Vergleich auch dabei helfen, zentrale Aspekte unterschiedlicher, aber jeweils in ihrem angestammten Bezirk sinnvoller und produktiver Forschungsstrategien zu unterscheiden. Die folgende Analyse zielt vor allem auf die Stärken und Potenziale der kontrastierten Orientierungen, sodass der Text als Plädoyer für einen methodologischen und stilistischen Pluralismus in der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Affektforschung gelesen werden kann. Damit ist die Tendenz des Textes aber zugleich eine kritische, denn viele Ansätze in diesem Feld kranken an Einseitigkeiten. Diese äußern sich etwa in zu eng gefassten Phänomenbestimmungen, für die dann Exklusivität beansprucht wird, in einer fehlgeleiteten („objektivistischen“) Neutralität dem Gegenstand gegenüber oder in einem Mangel an Fantasie und Toleranz gegenüber alternativen Zugängen. Der vorliegende Beitrag ergreift insofern Partei und ist – wie könnte es anders sein – selbst Ausdruck und Manifestation einer intellektuellen Haltung. Diese Haltung ist von Skepsis gegenüber übermäßig scharfen und reduktiven Begriffsbestimmungen und von methodologischen Vereinseitigungen geprägt und praktiziert stattdessen einen offenen und polyvalenten Begriffsgebrauch sowie synergetische Lektüren.

Vor allem aber trete ich für eine explizitere Politisierung einer in diesem Sinne *kritischen* kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung ein, für ein emanzipatorisches, herrschaftskritisches Denken und Handeln.³

-
- 2 Im Hintergrund meiner Überlegungen zu intellektuellen Haltungen steht unter anderem das Konzept der *epistemischen Tugenden* von Daston und Galison – jedoch weniger in einer buchstabengetreuen Lesart denn als ein allgemeinerer Fingerzeig in Richtung der Zentralität von orientierenden Perspektiven aufseiten von Wissenschaftler/innen, gleichsam die subjektive bzw. konkret-intersubjektive Dimension des Forschungsprozesses, die auch schon von Ludwik Fleck und Thomas Kuhn betont wurde (Daston und Galison 2007; vgl. auch die bemerkenswerte Diskussion des Konzepts bei Cooter und Stein 2013, insb. S. 15-19).
 - 3 Unten im Text wird deutlicher werden, was das für die Affektforschung bedeutet. Ich belasse es bei diesem Schlaglicht auf meine eigene Haltung, um nicht schon im Vorfeld meiner Betrachtungen in einem Rechtfertigungsdiskurs stecken zu bleiben.

Die folgende Untersuchung intellektueller Haltungen wird nicht zuletzt den Blick auf das affektive Moment lenken, das den behandelten Texten selbst eigen ist. Akademische Texte transportieren nicht nur semantische Gehalte, sondern erzeugen einen affektiven Resonanzraum, der Leser/innen zu unterschiedlichen Formen des Mit- oder Gegenschwingens animieren und sie auf diese Weise motivieren, begeistern, aber auch abstoßen kann. Diese affektive Dimension der textuellen Adressierung ist oft Ergebnis einer bewusst praktizierten Strategie der jeweiligen Verfasser/innen. Es gilt, diese oft vernachlässigte Dimension intellektueller Praxis stärker in den Blick zu rücken, denn sie ist – zumal wenn es um das Thema „Affekt“ geht – nicht von der Ebene der Gegenstandsbestimmung zu trennen.⁴

2 Affekt, Affektivität, *Affect Studies* – Umriss eines Konfliktfeldes

Wenn in diesem Beitrag von Affekt und den *Affect Studies* die Rede ist, dann ist damit keineswegs das *gesamte* Feld der Emotions- und Affektforschung der letzten Jahrzehnte gemeint, also jene immens vielgestaltige Forschungs- und Diskurslandschaft, deren Spektrum neurobiologische, psychologische, verhaltenswissenschaftliche, ethnologische, soziologische, philosophische sowie literatur- und kunstwissenschaftliche Ansätze umfasst (um nur das Nötigste zu nennen). Vielmehr geht es in erster Linie um einen spezifischen Trend im Bereich der Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, in denen affektive Interaktions- und Resonanzphänomene eine zentrale Rolle spielen (vgl. Clough und Halley 2007; Gregg und Seigworth 2010; Angerer et al. 2014). Dieser Forschungstrend wurde zwar von dem allgemeinen Affekt- und Emotionsboom in der Forschung mit angestoßen und bleibt davon in Teilen inspiriert, weist jedoch eine eigene, deutlich engere Ausrichtung

4 Die vorliegende Abhandlung ist weder eine literaturwissenschaftliche noch eine linguistische bzw. textwissenschaftliche Untersuchung, und auch keine dezidierte Kulturanalyse des Lesens bzw. der „Lust“ daran (vgl. Barthes 2010). Das Augenmerk liegt nicht auf den technischen Details der affektiven Wirkweise der besprochenen Texte, sondern auf dem jeweiligen Gesamtkomplex aus inhaltlicher, stilistischer und evokativer Orientierung der behandelten Autor/innen, sofern dieser in einem Zusammenhang mit der Gegenstandsbestimmung des Affektiven steht. Ein Vorbild in Sachen Vorgehensweise und Blickrichtung ist Melissa Greggs Studie *Cultural studies' affective voices* (2006). Gregg exponiert darin die Kategorie der *Stimme* (*voice*) als affekt-transportierendes Medium im akademischen Schreiben in den Kulturwissenschaften; sowohl methodisch als auch in Bezug auf die performative und emanzipatorische Orientierung ihres eigenen Textes ist Greggs Ansatz für den hier unternommenen Versuch beispielgebend.

auf. Das Augenmerk liegt weder auf kategorialen Emotionen noch auf der Ebene subjektiver Erfahrungen und innerer Befindlichkeiten von Individuen, sondern auf dynamischen Relationen zwischen Personen in Umgebungen, die zudem oft von Medien, Technologien, gestalteten Räumen und interaktiven Praktiken geprägt sind. Die Genealogie dieses Trends ist vielschichtig und teilweise umstritten (vgl. Blackman 2012). Im Hintergrund stehen zum Teil durchaus psychoanalytische und entwicklungspsychologische Ursprünge der relevanten Affektlehren (vgl. Papoulias und Callard 2010); auch die Wende zum Gefühl in den Neurowissenschaften der 1990er Jahre wurde anfangs vielfach rezipiert. Bedeutsamer ist jedoch ein technologisch-medienwissenschaftlicher Strang des *affective turn*: Dort geht es um die Intensivierung und Formatierung von Affizierungsmodalitäten durch neue Medien, insofern diese verstärkt unterschwellig und vorbewusst wirken (Hansen 2004; Angerer 2007). Ähnlich relevant ist eine geisteswissenschaftliche Entwicklungslinie, in der zwar unter anderem auch Sigmund Freud eine Rolle spielt, aber vor allem hinsichtlich seiner Wirkung auf kulturtheoretische und sozialkritische Ansätze des 20. Jahrhunderts (vgl. Williams 1977; Grossberg 1992, 2010). In diesen Strang gehören zahlreiche vor allem kulturwissenschaftliche Abhandlungen und Fallstudien, die in den letzten Jahren das Feld der *Affect Studies* geprägt haben – Studien der affektiven Wirkung von Orten, von gestalteten Räumen, von medialen Praktiken, sei es am Arbeitsplatz, in der Familie, in der Konsum- oder Unterhaltungssphäre und insgesamt in der Lebenswirklichkeit des globalen Kapitalismus (vgl. u. a. Stewart 2007; Gregg 2011; Berlant 2012; Cvetkovitch 2012).

Als *philosophische* Vorläufer des gegenwärtigen Affekttrends in der hier fokussierten spezifisch kultur- und sozialtheoretischen Perspektive sind vor allem Baruch de Spinoza, Friedrich Nietzsche, Henri Bergson, Alfred North Whitehead, Gilbert Simondon sowie Gilles Deleuze und Félix Guattari zu nennen – und damit Vertreter einer Tradition, die tendenziell sowohl die klassische Trennung von Affekt und Vernunft unterläuft als auch die Tendenz zum Individualismus in der Bestimmung von affektiven Phänomenen hinter sich lässt (vgl. Massumi 2002, 2015; Mühlhoff i. V.). Stattdessen wird das Affektive in den dynamischen, intensiven und oftmals machtförmigen Beziehungen zwischen Körpern verortet – in einer relational- sowie prozessontologischen Perspektive also, die individualisierte und scharf kategorisierte Gefühle nur als abgeleitete Phänomene kennt (Seyfert 2012). Insofern sind die in den *Affect Studies* anvisierten Untersuchungsgegenstände zumindest *prima facie* deutlich unterschieden von diskreten, in etablierten Kategorien fassbaren und menschlichen Individuen als mentale Zustände zuschreibbaren *Emotionen* – wie etwa Furcht, Freude, Scham, Stolz oder Neid. „Affekt“ bezieht sich dagegen auf dynamische Verläufe und Wirkverhältnisse, die sich vor allem *zwischen* Individuen und in Räumen oder materiellen Arrangements vollziehen

und sich nur näherungsweise auf stabile Kategorien bringen lassen (vgl. Massumi 2002; Brennan 2004; Angerer 2007; Protevi 2009; Slaby 2016).

Diese vermeintliche Offenheit, Dynamik und Nicht-Feststellbarkeit des Affektiven – das überrascht kaum – markiert bereits eine der zentralen Konfliktlinien in der Debatte um die *Affect Studies*. Ein weiterer Stein des Anstoßes aufseiten von Kritiker/innen ist die Tendenz zu einer anti-humanistischen bzw. präpersonalen Bestimmung von Affekt. Sollen mit „Affekt“ nicht allein menschliche Vollzüge gemeint sein, sondern tatsächlich dynamische Verhältnisse zwischen *Körpern jeglicher Art*, dann ist das für manche konventionell geschulte Forscher/innen schlicht ein Themenwechsel. Eine Antwort auf dieses hartnäckige Befremden lautet, dass gerade das Unterlaufen modernistischer Aufteilungen und Dualismen – etwa dem zwischen menschlich/nicht-menschlich oder jenem zwischen mental/physisch – einen beträchtlichen Teil der intellektuellen Innovationskraft der *Affect Studies* ausmacht.⁵ Dies nicht zuletzt deshalb, weil diese Orientierung deutlich machen kann, inwiefern sich im vermeintlich individuell-subjektiven Fühlen umfassende und vom Einzelnen kaum reflexiv fassbare soziale Machtbeziehungen manifestieren (vgl. Massumi 2015, S. 204 ff.).⁶

Auch über diese grundlegenden Streitpunkte hinaus ist die Mängelliste, die Kritiker/innen der *Affect Studies* in den letzten Jahren vorgebracht haben, auffällig lang. Constantina Papoulias und Felicity J. Callard (2010) heben vor allem auf die vermeintlich willkürlichen, selektiven und theoretisch kaum fundierten Anleihen bei empirischen Wissenschaften ab, insbesondere bei der Neurobiologie, der Evolutionstheorie und bei verschiedenen psychologischen Ansätzen und Schulen. Ruth Leys, deren 2011 in *Critical Inquiry* erschienene Philippika gegen den Trend zum Affekt die bis dato wirkmächtigste Gegenrede darstellt, sekundiert in diesem Punkt.⁷ Leys fokussiert von vornherein vor allem auf solche Autoren (die

5 Dass diese „posthumanistische“ Ausrichtung (vgl. Braidotti 2013) ihrerseits umstritten ist und hinsichtlich ihrer emanzipatorisch-kritischen Potenziale sehr unterschiedlich eingeschätzt wird, dürfte nicht sonderlich überraschen (vgl. z. B. Cooter und Stein 2013, Kap. 10).

6 Ebenso äußern sich hier grundverschiedene Haltungen gegenüber Metaphysik und Ontologie und deren möglicher Rolle im Rahmen einer Forschungsperspektive. Heute sieht sich die anti- oder nach-metaphysische Orientierung vieler Wissenschaftler/innen mit einem Wiederaufleben genuin metaphysischer Entwürfe und insbesondere auch mit einem *strategischen Einsatz* metaphysischer Konzeptionen im Rahmen der Ausarbeitung von forschungsleitenden Orientierungen konfrontiert (vgl. Saar 2013; Mühlhoff i. V.).

7 Ich halte diese Kritik zwar für im Kern zutreffend (die Anleihen bei den Neurowissenschaften *sind* zumeist extrem simplistisch), jedoch für weniger relevant, als die hier genannten Kritikerinnen annehmen. Der neurowissenschaftliche Einfluss, der sich

maskuline Form ist hier angebracht), die wichtige Inspirationen aus den affektiven Neurowissenschaften beziehen – neben Massumi auch William Connolly, Nigel Thrift, Daniel Smail und andere. Das limitiert freilich die Reichweite ihrer Kritik, findet sich doch in Leys' Essay so gut wie kein Verweis auf die oben genannten kulturwissenschaftlichen Studien.

Gelegentlich wird den Verfechter/innen des Affekttrends zudem ein einseitiges und unkritisches *Zelebrieren* von Affekten vorgehalten. Ausgeblendet blieben dann die zum Teil hochproblematischen Wirkungen affektiver Markierungen – etwa jene, durch welche bestimmte Populationen als minderwertig, gefährlich oder intellektuell defizitär gebrandmarkt würden. Dass relationale affektive Dynamiken und Intensitäten gerade auch bei politisch fragwürdigen Massenbewegungen, populistischen und demagogischen Veranstaltungen bis hin zu offen faschistischen Ausbrüchen bedeutende Rollen spielen, würde ebenfalls gerne vergessen (vgl. Hemmings 2005).

Die hier im Schnelldurchgang referierten Punkte können nur Schlaglichter auf jene Kritiken werfen, die kulturtheoretische Arbeiten zum Themenfeld Affekt in den letzten Jahren auf sich gezogen haben. Über die inhaltlichen Einwände hinaus machen diese Affekt-skeptischen Texte vor allem deutlich, dass auch der Stil bzw. die in diesem – vermeintlich – zum Ausdruck kommenden intellektuellen Haltungen der Vertreter/innen der *Affect Studies* Anstoß erregen. Leys' Text etwa ist das Naserümpfen an vielen Stellen deutlich anzumerken – schon als Motto wählt die Autorin den schnippischen Ausruf eines ihrer Seminarteilnehmer: „If you don't understand try to feel. According to Massumi it works“ (Leys 2011, S. 434).

Höchste Zeit also für eine Analyse einiger derjenigen intellektuellen Haltungen, die im Feld der primär kulturwissenschaftlichen *Affect Studies* maßgebend sind. Allein die Tatsache, dass es diesbezüglich gewichtige Differenzen *innerhalb* des Feldes gibt, verkompliziert die Sachlage gegenüber den hier angedeuteten Kritiken in beträchtlicher Weise.

3 Metaphysiker, Forscherin, Aktivistin – drei intellektuelle Haltungen im Vergleich

Natürlich stellt die im Folgenden angestrebte Kontrastierung von drei zentralen Haltungen in den *Affect Studies* eine Vereinfachung und Auswahl dar. Neben der prozess- und erfahrungsmetaphysischen Orientierung von Brian Massumi, der

ohnehin lediglich auf populärwissenschaftliche Texte stützt, ist inhaltlich nur bedingt von Belang – jedenfalls für die Bereiche der *Affect Studies*, die besonders produktiv sind.

methodologisch-forschungsorientierten Perspektive Margaret Wetherells und der kritisch-aktivistischen Haltung Sara Ahmeds lassen sich mindestens noch eine postdisziplinär-kulturanalytische Perspektive (personifiziert von Gregg) und eine breite und zunehmend an Fahrt gewinnende medien- und technikanalytische Linie (verkörpert u. a. von Marie-Luise Angerer, Patricia Clough und Mark Hansen) ausmachen.

Die Auswahl der drei im Folgenden analysierten Haltungen ist an dem Umstand orientiert, dass es sich dabei tendenziell um grenzmarkierende Positionen handelt. Markante intellektuelle Typen als Grenzmarkierungen – so die Hoffnung – können das in sich differenzierte Feld der *Affect Studies* auf besonders erhellende Weise konturieren. Massumi ist es um die kristalline Dynamik affektiver Relationen, Intensitäten und Verläufe jenseits von Kategorisierungen und disziplinären bzw. theoretischen Einhegungen zu tun. Wetherell geht es dagegen vor allem um die methodisch kontrollierte Erforschung sozialer Wirklichkeiten, insbesondere des menschlichen Interaktionsverhaltens. Sara Ahmed verfährt hingegen konsequent aus der Perspektive und im Sinne jener, die sich in gegebenen sozialen Verhältnissen in unterdrückten bzw. strukturell benachteiligten Positionen befinden. Affekt kommt für sie daher vor allem als Stabilisator von Machtgefügen, als Markierung von Ungleichheit in den Blick – zuvorderst aber als etwas, das den von strukturellem Sexismus oder Rassismus Betroffenen geradezu ins Fleisch schneidet, ihnen gewaltförmig und in schmerzlicher Verhärtung entgegenschlägt.

Nicht verwunderlich ist es angesichts dessen, dass die drei Autor/innen sich auch deutlich hinsichtlich ihrer Denk-, Arbeits- und Schreibstile unterscheiden.

3.1 Brian Massumi: Prozessmetaphysiker und Lifestyle-Aktivist

Wie kein anderer steht Brian Massumi für die kulturtheoretische Wende zum Affekt, die seit den 1990er Jahren auf breiter Basis konstatiert wird. Sein programmatisch betitelter Aufsatz „The autonomy of affect“ (1995) ist ein früher Meilenstein des Affekt-Trends. Affekt wird darin auf einer von Kognition, Signifikation und bewusster Verarbeitung unabhängigen Ebene *intensiver* und *resonativer* Relationalität verortet. Es geht um eine körperlich-materielle Prozessualität jenseits der Einhegung durch Diskurse, kulturelle Codes oder biologische Funktionen. Die Betonung liegt dabei zunächst auf der *Intensität*:

Intensity is beside that loop, a nonconscious, never-to-conscious autonomic remainder. It is outside expectation and adaptation, as disconnected from meaningful sequencing,

from narration, as it is from vital function. It is narratively de-localized, spreading over the generalized body surface, like a lateral backwash from the function-meaning interloops traveling the vertical path between head and heart. (Massumi 1995, S. 85)

Erklärtes Ziel dieses frühen Textes von Massumi ist die Entwicklung eines kulturtheoretischen Vokabulars für affektive Prozesse, das als Alternative zu vorherrschenden kognitivistischen und signifikationszentrierten Strömungen in einer vom Poststrukturalismus geprägten Theorielandschaft fungieren kann. Ausgehend von knapp referierten Forschungsbefunden zu autonomen physiologischen Reaktionen auf Filmsequenzen einerseits und zu den neuropsychologischen Libet-Experimenten andererseits bietet Massumi eine breite Palette von Begriffen und Theoriefragmenten aus der kontinentalphilosophischen Tradition auf, insbesondere im Anschluss an Spinoza, Bergson, Simondon sowie Deleuze und Guattari.

Er dreht am großen Rad der Metaphysik – er zielt auf die Umwälzung eines linearen, sequentiellen, funktionalistischen und klassisch-transzendentalphilosophischen Denkrahmens. Bewegung statt Stasis, Prozess statt fixer Struktur, nicht-lineare Dynamiken statt deterministische Verläufe, Virtualität als kreative Offenheit statt vorgefasste Möglichkeit, Emergenz, Unvorhersehbarkeit und selbst Quanten-Indetermination sind einige der Topoi, die in rascher Folge in einer Art von begriffs-poetischem Stil konstelliert werden. Affekt – als relationale Intensität im Prozessgeschehen und Überschuss, Sprengung stabiler Strukturen und signifikanter Register – bildet den Kulminationspunkt dieser Perspektive. Kategoriale, repräsentationale und in individuellen Trägern verortete *Emotionen* tauchen bestenfalls als abgeleitete, künstlich fixierte und ihrer Offenheit beraubte Erscheinungsformen von Affekt auf – Resultate einer verengenden Einhegung („capture“), die niemals zur Gänze gelingen kann. Affekt stehe stattdessen für die Unvorhersehbarkeit, Offenheit und Virtualität des Ereignisses im Unterscheid zur Vorbestimmtheit und Immer-Gleichheit von präexistenten Strukturen:

For structure is the place where nothing ever happens, that explanatory heaven in which all eventual permutations are prefigured in a self-consistent set of invariant generative rules. Nothing is prefigured in the event. It is the collapse of structured distinction into intensity, of rules into paradox. It is the suspension of the invariance that makes happy happy, sad sad, function function, and meaning mean. Could it be that it is through the expectant suspension of that suspense that the new emerges? As if an echo of irreducible excess, of gratuitous amplification, piggy-backed on the reconnection to progression, bringing a tinge of the unexpected, the lateral, the unmotivated, to lines of action and reaction. A change in the rules. (Massumi 1995, S. 87)

Ich zitiere diese Passage auch deshalb ausführlich, um einen Eindruck von Massumis Schreib- und Denkstil zu vermitteln – eine auf rhetorische und dynamische

Wirksamkeit abzielende Begriffs- und Theoriepoetik, die eine performative und ästhetische Entsprechung zum inhaltlich Mitgeteilten anstrebt. Diese Vorgehensweise bringt es mit sich, dass Leser/innen, die in anderen Theorieuniversen zu Hause sind, auf die Massumi-Lektüre nicht selten mit einem gewissen Befremden reagieren. Wer auf erläuternde Überlegungen zur prozessmetaphysischen Begrifflichkeit hofft, wird von Massumi meist enttäuscht.

Eine aktuelle Publikation Massumis – der 2015 erschienene Interview-Band *Politics of affect* – exponiert in verschiedenen Anläufen so etwas wie die Essenz dieses affektmetaphysischen Denkstils. Zentral ist durchgängig die Betonung einer nicht festgestellten und auch nicht fixierbaren Dynamik, die ins Offene weist – Affekt wird konsequent als kristalline Prozessualität in prä-individuellen relationalen Feldern bestimmt. Dementsprechend sollen kategoriale Bestimmungen abgewiesen oder als bestenfalls provisorische, stets wieder transzendierte Behelfe ausgewiesen werden. Das Insistieren auf einer Art Metaphysik der *reinen Erfahrung* – Bezüge zu Whitehead und William James sind in Massumis neueren Texten keine Seltenheit – hält sich in wechselnder Gestalt durch und äußert sich auch auf der textlich-stilistischen Ebene, in Form von Wortschöpfungen, in rhetorischen Figuren und in negierenden Wendungen, mit welchen Massumi potenziell verdinglichende, die Prozessualität des Affektgeschehens arretierende Formulierungen fernzuhalten sucht. Typisch ist eine Passage wie die Folgende, die sich in einem klärenden Glossar am Ende des Buches findet:

Affect, as the openness to being affected, is directly relational. It is pure sociality, in the sense of the social in the openness of its incipency, ready to become all manners of social forms and contents. The readiness is not simply a passive availability. It is an active pressure towards taking-form. It has an appetite for its own eventuation and final characterization. It is an as-yet indeterminate determination to be determined. [...] Far from being asocial, affect is the ongoing force of the social taking evolving form. (Massumi 2015, S.205)

Eine andere wiederkehrende Figur ist die des Überschusses oder Exzesses. Massumi räumt zwar ein, dass sich zeitweilig stabilisierte Formen, umgrenzte Individuen oder soziale Strukturen im Feld des Affektiven ausmachen lassen, jedoch liege im Affekt diesbezüglich stets ein Moment des Ausbrechens bzw. des Nicht-Fassbaren – weder Formwerdung noch Individuation seien je vollständig und je völlig stillgestellt:

[A]ffect is not psychological. As transindividual, directly relational and immediately eventful, it overspills on all sides the interiority of the psychological subject. (Massumi 2015, S.206)

The autonomy of affect refers to the process by which the excess of potential that presses for expression is remaindered after every determinate taking-form, returning to in-form a next expression. The autonomy is of this process. (ebd., S. 207)

[The expression of affect] is always also an expression of the necessity of invention: an ongoing validation of the rule of variation: that the world is restless at heart and never sits still. (ebd., S. 208)

Aller Beschwichtigungen und Klarstellungen zum Trotz – das abschließende Glossar in *Politics of affect* dient primär diesem Zweck – erweckt der *sound* dieser Passagen bisweilen den Eindruck einer Art Hippie-Philosophie: ein Zelebrieren ungezügelter Erfahrung, kreativer Werdensprozesse, intensiver Begegnungen, singulärer Ereignisse und dergleichen – „Affect feels out the world. It is by nature open to adventure...“ (ebd., S. 209). Affekt wird zu einem stets aufs Neue überraschenden, verbindenden, ekstatischen Erfahrungscocktail verdichtet, einem nie endenden Trip des Werdens und Erlebens. Die vorherrschende intellektuelle Haltung Massumis ist insofern die Haltung eines Lifestyle-Aktivistin mit Zug zum Guru; Fürsprecher des vom offiziellen intellektuellen und praktischen Leben Verdrängten, Exponent eines alternativen Stils jenseits akademischer Üblichkeiten – gelegentliche Einsprengsel von Yogakurs- und Esoterik-Gebaren inklusive. *Ex negativo* ist diese Haltung durch einen weitreichenden Abwehrgestus gekennzeichnet – gegen feste Theoretisierungen, disziplinäre Einteilungen, dualistische Denkmuster und erst recht gegen einen durchorganisierten, der kapitalistischen *capture* anheimgegebenen grauen Alltag. Das ist das hippieesque Moment: Bruch mit allem Etablierten, Organisierten, Alltäglichen; auch im Stil, im Gestus eine Wagenburg der Gegenkultur (jedenfalls dem Anspruch nach).⁸

Durchgängig und zuletzt nochmals verstärkt zielt Massumi mit seinen Überlegungen zum Affekt auf Analysen und Interventionen im Feld des Politischen. Offenbar versteht er seine affekttheoretische Arbeit als primär politisch motiviert, während er seine intellektuelle Haltung selbst unlängst als *aktivistisch* bezeichnet hat (vgl. Massumi 2011). Das ist zwar einerseits im Sinne eines breiteren intellektuellen Aktivismus gemeint, der nicht zuletzt auch künstlerische Aktivitäten und Haltungen umfasst und somit primär als Form intellektueller Tätigkeiten zu deuten ist, hat aber zudem den Anspruch, Interventionen in lebensweltliche Macht- und Herrschaftskonstellationen anzuregen und anzuleiten.

8 Dass sich ein solcher Stil inzwischen zum Mainstream der kalifornischen Start-Up- und IT-Kultur entwickelt hat und insofern kaum mehr als gegenkulturell gelten kann, steht auf einem anderen Blatt (vgl. Turner 2006). Der Lifestyle-Deleuzianismus hat sein kritisches Potenzial weitgehend eingebüßt. Davon wird an anderer Stelle ausführlicher zu schreiben sein (vgl. auch Mühlhoff i. V.).

Thematisch und theoretisch war eine politische Orientierung bereits in „The autonomy of affect“ (1995) angelegt. Der Artikel schließt mit einem Abschnitt zu Ronald Reagans affektiver Wirkkraft, die dem *conventional wisdom* politiktheoretischer Analysen der damaligen Zeit deutlich zuwiderlief. Der republikanische US-Präsident Ronald Reagan (im Amt von 1980-1988) sei sowohl inhaltlich, rhetorisch als auch hinsichtlich seiner körpersprachlich-gestischen Repertoires kaum mehr als eine „Witzfigur“ gewesen, so Massumis pointierte Zuspitzung (aus heutiger Sicht sind ungute Parallelen zu Donald Trumps erfolgreicher Präsidentschaftskampagne offenkundig). „He was nothing, an idiocy musically coupled with an incoherence“ (Massumi 1995, S. 102). Woher rührte dann aber Reagans durchschlagende populäre Wirkung? Massumi verweist auf die medialen Arrangements und Gewohnheiten im amerikanischen Durchschnittshaushalt und auf die unterschiedlichen sozialen Agenturen – Kirche, Familie, Schulen, *town halls*, etc. –, die das „Phänomen Reagan“ auf jeweils selektive Weise aktualisiert, ihm lokal Wirksamkeit und Resonanz verschafft hätten. Massumis zentrale Überlegung dazu liest sich so:

[Reagan] was an incipience. He was unqualified and without content. But the incipience that he was, was prolonged by technologies of image transmission, and then relayed by apparatuses, such as the family or the church or the school or the chamber of commerce, which in conjunction with the media acted as part of the nervous system of a new and frighteningly reactive body politic. It was on the receiving end that the Reagan incipience was qualified, given content. Receiving apparatuses fulfilled the inhibitory, limitative function. They selected one line of movement, one progression of meaning, to actualize and implant locally. That is why Reagan could be so many things to so many people; that is why the majority of the electorate could disagree with him on every major issue, but still vote for him. (Massumi 1995, S. 103)

Man könnte Reagan also – wie heute Trump – im Sinne von Massumis Affekt-Verständnis selbst als eine Art vermenschlichten Affekt bezeichnen. Unerlässlich dafür, dass jemand wie Reagan *als Affekt* wirksam werden kann, sind jedoch die komplexen apparativen Arrangements, die diesen eigenartigen Polit-Darsteller mit konkreten medialen und sozialen Milieus verschalten – hochspezifische Gefüge, die nicht primär propositionale Botschaften und ideologische Gehalte transportieren, sondern charakteristische affektive Stimmungslagen und Atmosphären erzeugen, mit milieu-spezifischen Eigenheiten, sodass sich eine einheitliche Gesamtformation kaum ausmachen lässt. Klassische Ideologie-Analysen reichen nicht hin, weil sie solche lokalen Agenturen und Ensembles der Affekt-Genese und Affekt-Maschinerie nicht in den Blick bekommen und somit auch nicht sehen, dass es sich nicht primär um Vorgänge im Register der Signifikation oder diskursiven Gehalte handelt. Das „Phänomen Reagan“ war Kristallisationsfigur einer komplexen

Affekt-Maschinerie, eines affektiven Arrangements bzw. *agencement*, das nur in dieser Spezifik seine Wirkungen entfalten konnte.

Ich referiere diese Überlegungen auch deshalb etwas ausführlicher, weil sich hier die analytische Schlagkraft von Massumis Ansatz über die vielen eher abstrakten, metaphysischen oder theorie-politischen Ausführungen hinaus erahnen lässt. Freilich bleibt bei Massumi die hierbei entscheidende Theoriestelle – die Idee komplexer, distributiv implementierter *affektiver Arrangements*, die lokalspezifische Wirksamkeiten von affektiven Dynamiken sicherstellen – unterbelichtet.⁹ Hier liegt auch eine strukturelle Schwachstelle von Massumis Ansatz: Die ontologische Ebene, auf der von Affekt immer wieder bloß abstrakt als reine Prozessdynamik gehandelt wird, bleibt privilegiert gegenüber den konkreten Organisationsformen und Gefügen, in denen sich relationaler Affekt *de facto* vollzieht. Lawrence Grossberg – selbst einer der Pioniere der kulturwissenschaftlichen *Affect Studies* – legt den Finger in die Wunde, wenn er Massumi und andere dafür kritisiert, diesen Unterschied zu überspringen – „there is a leap from a set of ontological concepts to a description of an empirical and affective context“ (Grossberg 2010, S. 314) – und somit konkrete Analysen der lokalen materiellen „Maschinierungen“ von Affekt weitgehend zu unterlassen.

Grossbergs Kritik, bei gleichzeitiger Anerkennung des großen Potenzials, das Massumis affekttheoretischer Ansatz in diese Richtung trotz allem bereithält, verweist uns ins Feld der zweiten intellektuellen Haltung der *Affect Studies* – der Haltung der empirischen Sozialforscherin, repräsentiert von Margaret Wetherell. Lassen sich die Einsichten in die Relevanz und Wirkungsvielfalt dynamisch-prozessualer Affektivität in ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm verwandeln? Wäre eine solche forschungspragmatische Ausrichtung noch mit Massumis metaphysischer und stilistischer Orientierung vereinbar, oder liegt zwischen diesen Haltungen unweigerlich ein Bruch?

3.2 Margaret Wetherell: die Forscherin

Die Sozialpsychologin Margaret Wetherell ist als Methodenexpertin im Bereich der Diskursanalyse ausgewiesen. Für die hier verfolgten Zwecke vor allem einschlägig ist ihr 2012 erschienenes Buch *Affect and emotion: A new social science understanding*, mit welchem sie einen umfassenden kritischen und rekonstruktiven Kommentar zum *affective turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften vorgelegt

9 Zur näheren Bestimmung des Begriffs des affektiven Arrangements vgl. Slaby et al. (i. V.).

hat. Ziel ihrer Studie ist es, Affekt und Emotion in ihrer vollen Komplexität und Dynamik als sozialwissenschaftliche Forschungsgegenstände zu erschließen und eine Konzeptualisierung vorzuschlagen, die empirische Untersuchungen von komplexem affektiven Interaktionsverhalten in lebensweltlichen Settings ermöglicht (vgl. Wetherell 2012, S. 3).

Leitend dafür ist das Konzept der *affective practice*, mit dem Wetherell sich in die praxeologische Tradition der Sozialtheorie einschreibt. Flankiert wird der konstruktive Teil ihres Projekts von kritischen Analysen zu den kulturwissenschaftlichen *Affect Studies*. Hier sieht Wetherell zwar eine wichtige Inspirationsquelle für eine auf dynamische, dramatische und alltägliche Interaktionen abhebende Sozialtheorie, aber auch viele Probleme konzeptueller und methodologischer Natur. Ein explizites Kritikziel sind die Schriften Massumis, aber auch jene von Thrift, Clough und anderen Autor/innen in der von Deleuze und Guattari inspirierten Theorielinie (vgl. ebd., Kap. 3).

Wetherells Kritik an Massumi ist exemplarisch für ihre Haltung gegenüber den kulturwissenschaftlichen *Affect Studies* insgesamt. Irreführend sei insbesondere die Kontrastierung von Affektivität und Diskursivität: Was in der sozialen Wirklichkeit in unentwirrbarer Verschränkung vorliege, werde von Massumi und anderen in der Theorie künstlich auseinandergerissen – „bodily responses and discourse melded together in practice are pulled apart in theory“ (ebd., S. 53).

Deutlich wird vor allem ein gravierender Stil-Unterschied – Bekundungen des Befremdens sind auch bei Wetherell keine Seltenheit, etwa wenn sie nach einem langen Massumi-Zitat Folgendes konstatiert: „When quoting Massumi it is almost impossible to stop. His words are so evocative and dizzying. What he is suggesting is so vague, breathless and escaping“ (ebd., S. 56).¹⁰ Wetherell kann dem auf rhetorische Wirkung, auf Begeisterung und Inspiration seiner Leser/innen gesinnten Stil Massumis nicht viel abgewinnen. Stattdessen ist Nüchternheit das Gebot der Stunde. Mit empiristischer Attitüde und ausgestattet mit dem Methodenarsenal der sozialwissenschaftlichen Interaktionsforschung möchte Wetherell das Dickicht affektiver Alltagsinteraktionen analytisch kleinarbeiten. Das Augenmerk liegt auf den Prozessen des situierten, verkörperten *meaning-making* – der Sinnkonstitution im Rahmen affektiv-interaktiver Praktiken.¹¹

Diese Betonung des prozessual-dynamischen Momentes einer fortwährenden Produktion von Bedeutsamkeit in der konkreten Interaktionspraxis markiert den

10 Sara Ahmed wird zum Ziel einer ähnlichen Kritik von Wetherell, ebenfalls im Gestus einer leicht genervten Lesehaltung, die auf mehr Präzision und Nüchternheit drängt (vgl. Wetherell 2012, S. 158).

11 Wetherell *definiert* Affekt geradezu als „embodied meaning-making“ (ebd., S. 4).

Punkt, an dem Wetherells Ansatz nominell die größte Überlappung mit der Spinoza-Bergson-Deleuze-Tradition in den *Affect Studies* und damit auch mit Massumis Arbeiten aufweist. Die Wahl des Leitbegriffs der *affective practice* steht exemplarisch für die Linie, die Wetherell verfolgt. Einerseits erlaubt es dieser Begriff, situierte Interaktionsszenen in ihrer Komplexität und Dynamik anzusteuern, andererseits ist der Begriff der Praxis fest in der humanistischen Theorietradition verankert. Bedeutungsvolle menschliche Handlungen, Einstellungen, Sinnzusammenhänge und Normativität bleiben zentral und werden nicht, wie tendenziell bei Massumi und anderen, im Zuge einer posthumanistischen Dezentrierungsbewegung *ad acta* gelegt (vgl. dazu Braidotti 2013).

Was aber *sind* nun affektive Praktiken? Wetherell meint damit lebensweltliche Interaktionen, die mehrere Individuen in einem konkreten Setting verbinden und dabei vor allem die körperlich-sinnlichen Aspekte des In-der-Welt-Seins ansprechen bzw. auf spezifische Weise „rekrutieren“. In diesen dichten Interaktionsszenen ist die Relationalität des Affektiven verortet und ebenso die sedimentierte, unter den beteiligten Individuen und der räumlich-materiellen Umgebung aufgeteilte Historizität der jeweils mobilisierten Bedeutsamkeit. Auch der bereits bei Massumi zentrale Gedanke, dass affektive Interaktionen für die in ihnen interagierenden Individuen *konstitutiv* sind, taucht in Wetherells Konzeption auf. Es gehe nicht darum, dass bereits voll entwickelte Individuen lediglich äußerlich in Kontakt treten, sondern die affektiven Interaktionen selbst wirken individuierend und subjektivierend:

I see affective practice as a moment of recruitment and often synchronous assembling of multimodal resources, including, most crucially, body states. It is the participation of the emoting body that makes an assemblage an example of affect rather than an example of some other kind of social practice. I agree with Ahmed that this assembling and recruiting is onto-formative, meaning that it constitutes subjects and objects. In Ahmed's terms, affective practice materialises social and psychic life, creating particular surfaces and kinds of subjects and objects, individual and collective bodies. Affective practice in this way sets up relations between subjects and objects through their intertwined formations and constitutions. (Wetherell 2012, S. 159)

Hier schlägt Wetherell sogar eine Brücke zwischen allen drei hier behandelten Autor/innen. Die Rede von der *onto-formativen* Dimension der Affektivität hat deutliche Resonanzen zu Massumi, der im Zusammenhang mit Affekt von Individuation, Subjekt-Genese und auch von Onto-Macht spricht. Die Passage verweist aber ebenso auf Ahmeds Arbeiten zur Zirkulation und subjektivierenden Wirkung von Affekten und Emotionen (vgl. Ahmed 2004). Was die zitierte Stelle damit auch

deutlich macht, ist, dass die Abgrenzung von Wetherell zu den von ihr zum Teil kritisierten Affekt-Enthusiasten so scharf dann auch wieder nicht ausfällt.¹²

Auf der anderen Seite bleiben freilich bedeutsame Differenzen. Wetherell nimmt im Rahmen ihres Praxis-Ansatzes keine vergleichbar scharfe Trennung zwischen Affekt und Emotion vor, wie es die *Affect Studies* ansonsten tendenziell tun. Stattdessen betont sie, dass es im Rahmen der zumeist auch diskursiven affektiven Praktiken oft gerade die benennbare und kulturell geregelten *Emotionstypen* sind, die der jeweiligen Praxis Kontur verleihen – und sei es nur dadurch, dass die beteiligten Individuen durch geteilte Verständnisse, Emotions-Skripte, kulturelle Gefühlsregeln oder sogenannte *emotives* (Reddy 2001) ein Stück weit orientiert werden.¹³ Beispiele wie die vom Soziologen Jack Katz analysierten Wutausbrüche und zornerfüllten Interaktionen von Autofahrern (Katz 1999) oder die routinierte, medial inszenierte und amplifizierte Empörung nach politischen Skandalen verdeutlichen dies.

Erkennbar wird die Abgrenzung gegenüber den kulturwissenschaftlichen *Affect Studies* aber vor allem, wenn es um die methodologische Orientierung der Forschungsarbeit geht. Das für Wetherell wichtigste und am ausführlichsten behandelte Beispiel aus der empirischen Forschung sind die Interaktionsstudien der linguistischen Anthropologin Marjorie Goodwin. Diese untersucht mittels teilnehmender Beobachtung, Videographie, minutiösen Transkripten und Frame-Analysen das alltägliche Interaktionsgeschehen zwischen Kindern und Jugendlichen auf Schulhöfen und Spielplätzen (vgl. z. B. Goodwin 2006). Goodwins Orientierung liegt auf der empirischen Entschlüsselung des multimodalen leiblichen Interaktionsgeschehens, in dessen sequentiellen Verlauf sich affektive bzw. emotionale *patterns* sowie die sozialen Rollen bzw. Subjektpositionen der beteiligten Individuen sukzessive herausbilden. Wetherell sieht hier ein Muster für jene empirische Affekt- und Emotionsforschung, die ihr vorschwebt.

Im Kern von Goodwins Analysen stehen Sequenzen von Alltagsinteraktionen, die jeweils im Ganzen ein bestimmtes normatives Muster implementierten – etwa die Sanktionierung eines Regelverstoßes im Rahmen eines Kinderspiels. Goodwin zeigt, dass es sich um ein strukturiertes Zusammenspiel von Sprechakten und deren

12 Das verdeutlicht auch der positive Bezug Wetherells auf Überlegungen von Deleuze zu Rhythmen und melodischen Verläufen in Interaktionsszenen (vgl. z. B. 2012, S. 78).

13 *Emotives* sind expressive Ausrufe wie „Ich bin wütend!“ oder „Das macht mich traurig“, die im alltäglichen Interaktionsverhalten wichtige Rollen erfüllen und sich in ihrem koordinierten Zusammenspiel zu informellen Regelsystemen verbinden, welche der Emotionshistoriker William Reddy als „emotional regimes“ bezeichnet. Zwar kritisiert Wetherell diesen Ansatz als zu eng, übernimmt die Idee der *emotives* aber in die eigene Konzeption (vgl. Wetherell 2012, S. 67 ff.).

expressiver Variationen, Körperhaltungen, Mimik, Gestik sowie den materiellen Gegebenheiten in der Situation handelt, im Zuge dessen sich individuelle emotionale Haltungen ebenso wie eine gemeinsam situative konstituierte Bedeutsamkeit nach und nach auskristallisieren. »[A]ffect is lodged within embodied sequences of action. Moreover, the phenomena that provide organization for both affect and action are distributed through multiple media within a larger field of action« (Goodwin 2006, S. 40).

Goodwins Forschung verdeutliche, so Wetherell, dass die vermeintlich „rätselhaften“, sich angeblich dem Blick entziehenden intensiven Momente situierter Affektivität im gegenwärtigen Augenblick in Wahrheit eine reiche Strukturierung aufweisen, deren Analyse wertvolle Einsichten liefern kann. Voraussetzung für die Entschlüsselung dieser Muster sei freilich die Bereitschaft, die Mühen detaillierter Mikroanalysen auf sich zu nehmen, sowie natürlich die nötigen Fähigkeiten und technischen Voraussetzungen dafür. Qualitativ hochwertige Aufzeichnungen müssen erstellt, *en detail* transkribiert und ausgewertet, mit Befunden aus teilnehmender Beobachtung und Befragung der Beteiligten verglichen und schließlich kompetent interpretiert werden. Sobald man all das bewerkstelligt, so Wetherell, zeigen sich aufschlussreiche Strukturen und Muster in jenem Geschehen, das Massumi und Co. vorschnell für diffus und unstrukturiert erklären.

Insofern plädiert Wetherell für einen Methodenmix, der die gesamte Spannbreite mikrosoziologischer, ethnologischer, konversationsanalytischer und auch sozial- und entwicklungspsychologischer Analysewerkzeuge mobilisiert.¹⁴ Aus Sicht von Wetherells angestammter Methodologie, der sozialpsychologischen Diskursanalyse, läuft dies auf eine umfassende Situierung, Ausweitung und Flexibilisierung dessen hinaus, was es heißt, diskursive Praktiken zu erforschen – ohne Angst vor Eklektizismus und einer deutlichen Komplexitätssteigerung in der Forschungspraxis (vgl. Wetherell 2012, S. 56).

Der Begriff der *affective practice* öffnet also den Blick auf verkörperte und lokal situierte Interaktionsszenen, die normativ orientiert sind, subjekt- und weltkonstituierende Wirkungen entfalten, eine vielschichtig sedimentierte Historizität aufweisen und sich dennoch primär *gegenwärtig* und *ereignishaft* vollziehen. Dass mit dem Konzept der Praktiken zudem ein Handlungsmoment in den Vordergrund rückt – im Gegensatz etwa zur klischeehaften „Passivität“ von Gefühlen – ist ebenfalls nicht zufällig.

14 Eine weitere Station auf dem Weg zu Wetherells Ansatz sind die Studien des Entwicklungspsychologen Daniel Stern zu *affect attunement*, *vitality affects* und Intensitätskonturen in der Säugling-Eltern-Interaktion (Stern 2010; vgl. Mühlhoff 2015).

Es ist nämlich eine wichtige Motivation für Wetherell, mit der Betonung des Aktivitätsmoments in den Szenen der Affizierung der Annahme eines Automatismus affektiver Routinen entgegenzutreten. Affekt wirke nicht *von sich aus*. So sehr auch gewisse Figurationen in den normativen Mustern affektiver Routinen partiell vorgeprägt sein mögen, so sehr seien es doch am Ende die interagierenden Individuen selbst, die im Vollzug der affektiven Interaktion wechselseitig aneinander Akte der subjektivierenden Zuschreibung verüben und diese im wiederholenden Vollzug immer weiter verfestigen. Mit Blick auf ein Beispiel aus Goodwins Interaktionsanalysen, in der es um eine diskursive Markierung einer Schülerin namens Angela mit unterprivilegierter sozialer Herkunft geht, schreibt Wetherell:

The point I am trying to make is the one often ignored in post-structuralist discourse theory (and in most cultural studies of affect) that affective-discursive practice is joint inter-subjective activity. [...] Degradation is something actively done to Angela not by affect per se circulating but by other participants as part of their joint practice, reflecting their relational history. (Wetherell 2012, S. 83f.)

Das Verhältnis von sedimentierter Struktur – der normativen Schablone einer etablierten affektiven Praxis – und zwischen den die Praxis einerseits betreibenden und andererseits in dieser Praxis affektiv positionierten und figurierten Individuen ist damit ein komplexes. Folglich werden Mikroanalysen affektiver Interaktionen unerlässlich für die Bewertung der darin potenziell vorliegenden Diskriminierungen oder sonstiger Akte symbolischer Gewalt.

Hier wendet sich Wetherell nicht zuletzt gegen einen Zug in den frühen Arbeiten zu Affekt und Emotion von Sara Ahmed, in denen diese eine diskursive Zirkulation von Emotionen wie Hass, Fremdenfeindlichkeit oder Ressentiment angenommen hatte. Ahmed tat dies bisweilen mit Formulierungen, die den Eindruck einer „Selbsttätigkeit“ von emotionalen Ökonomien und deren Transmissionsprozessen nahelegen konnten (vgl. Ahmed 2004). Hier stellt sich allerdings die Frage, ob Wetherell mit ihrer Betonung der Komplexität und Wechselseitigkeit von affektiven Markierungen nicht am Ende (unfreiwillig?) zu einer Relativierung bzw. Verharmlosung affektiv-symbolischer Macht- und Gewaltverhältnisse beiträgt, insofern sie die Betroffenen derart deutlich in die Akteursrolle rückt. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein wissenschaftlich-„redliches“ Bemühen um analytische Trennschärfe aufgrund konzeptueller Vorentscheidungen Gefahr läuft, problematische Verhältnisse eher zu verdecken als sichtbar zu machen. Die Zuweisung von eindeutigen Akteurspositionen in einem Geschehen, das ansonsten als immens komplex und vielschichtig erwiesen wird, ist eine solche Entscheidung, die wohl mehr mit Wetherells eigener ethisch-politischer Orientierung als mit ihren empirischen Erkenntnissen zu tun hat.

Um bezüglich dieser Problematik weitere Klarheit zu erlangen, ist eine nähere Betrachtung einer dritten Haltung in der Erforschung von Affektivität von Nöten: jener Haltung, die ich verdichtend als die *Haltung der Aktivistin* bezeichne und die dezidiert *politisch engagierte* und *kritische* Positionierungen umfasst.

3.3 Sara Ahmed: Theorie im aktivistischen Modus

Sara Ahmed war bis Mai 2016 Professorin für *Race and Cultural Studies* an der Goldsmiths University of London. Sie hat ihre Professur im Protest gekündigt – aus Widerstand gegen die aus ihrer Sicht zu zaghaften Maßnahmen gegen *sexual harassment* an ihrer Universität. Besser als alles andere verdeutlicht dieser Akt des Rückzugs die Haltung Ahmeds – als Feministin, aber auch als Intellektuelle und universitär Lehrende. Sie macht Ernst mit ihrem Kampf um bessere Verhältnisse und nimmt dabei negative Folgen für sich selbst in Kauf. Auf ihrem Blog schreibt Ahmed zu ihrem Rücktritt Folgendes:

[T]hat act of leaving was a form of feminist snap: there was a moment when I couldn't take it anymore, those walls of indifference that were stopping us from getting anywhere; that were stopping us from getting through. Once the bond had snapped, I realised that I had been trying to hold onto something that had already broken. [...] Resignation can sound passive, even fatalistic: resigning oneself to one's fate. But resignation can be an act of feminist protest. By snapping you are saying: I will not work for an organisation that is not addressing the problem of sexual harassment. Not addressing the problem of sexual harassment is reproducing the problem of sexual harassment. By snapping you are saying: I will not reproduce a world I cannot bear, a world I do not think should be borne. (Ahmed 2016)¹⁵

Sich aktiv weigern, eine Welt zu reproduzieren, für die man nicht eintreten kann, die man als nicht tragbar, nicht bewahrenswert erkannt hat: Das ist der Schritt, der für ein Verständnis der *Haltung der Aktivistin* beispielhaft ist.

In einer Serie von Monographien seit den 1990er Jahren hat Ahmed poststrukturalistische, phänomenologische, genealogische und ethnologische Arbeitsweisen kombiniert, um Interventionen in die Diskurse des Feminismus, der *Critical Race Theory*, des Postmarxismus und der *Cultural Studies* insgesamt vorzunehmen. Affekte und Emotionen spielen dabei durchgängig eine Rolle; besonders in den Büchern *The cultural politics of emotion* (2004), *Queer phenomenology* (2006), *The promise of happiness* (2010) sowie *Willful subjects* (2014). Ahmed geht es darin nicht um

15 Siehe feministkilljoys.com. Zugegriffen: 16. Juni 2016.

reine Theorie oder um penible Abgrenzungen von Kategorien, sondern vor allem um Einblicke in lebensweltliche Konstellationen. Ihr Ziel ist es, problematische Zusammenhänge sichtbar und dringlich zu machen und Leser/innen aufzuklären. Insofern findet sich bei Ahmed nicht das übliche Spiel kritischer Stellungnahmen, Selbstzurechnungen und versuchter Neukonturierungen eines vermeintlichen „Feldes“ der *Affect Studies*. Was zählt, sind konkrete Problemlagen; so geht es in ihren Texten zügig *in medias res*.

„Those whose being is in question are those who can question being“¹⁶ lautet das Motto von Ahmeds Arbeiten; zentral ist dabei das Bemühen um *sweaty concepts* nach Audre Lorde, um Begriffe also, denen die Betroffenheit von Unterdrückung und die Anstrengungen des Widerstands gegen ungerechte Verhältnisse unmittelbar anhaften. *Sweaty concepts* sind Kampfbegriffe ebenso wie sprechende Wundmale sozialen Leids. Es liegt auf der Hand, dass sich eine solche Begriffsarbeit nicht einzig im Modus praxis-entlasteter akademischer Tätigkeit bewerkstelligen lässt. So überrascht es nicht, dass Ahmed ihre Gedanken inzwischen zumeist in Form von aufrüttelnden Blog-Posts, oftmals zu Alltagsszenen von Diskriminierung und Diffamierung, auf ihrer persönlichen Website veröffentlicht.

Die Website trägt den Titel *feminist killjoy*. Das ist mehr als ein gut gewählter Kampfname einer Aktivistin. Die Figur des *killjoy* – das Klischee der lustfeindlichen feministischen „Spaßbremse“ – spielt bei Ahmed die Rolle einer *Begriffsperson*, fungiert also als aktives, die Autorin positionierendes Bindeglied zwischen Theorie und sozio-politischer Wirklichkeit. Nach Deleuze und Guattari ist eine *Begriffsperson* eine virtuelle Präsenz im philosophischen Text, die als aktive, quasi-vitale Kraft die philosophischen Begriffe *durch Insistenz* zum Leben erweckt und die Begriffsentwicklung auf diese Weise vorantreibt (vgl. Deleuze und Guattari 1996, Kap. 3). Bei Ahmed wird die Figur der *killjoy* direkter als Sprechposition der theoretisierenden Aktivistin angelegt, aber zugleich auch als Muster femininen und feministischen Seins insgesamt (vgl. Ahmed 2010, Kap. 2). Das ist einerseits das bekannte Unterlaufen einer diffamierenden Bezeichnung durch performative Aneignung, wie von Judith Butler umfassend beschrieben, und insofern ein direkter Zug im sozialpolitischen und sozio-semantischen Kampf um Anerkennung von Identitäten und Diskursrollen (vgl. Butler 2006). Andererseits bleibt die Figur der *killjoy* – so wie zuletzt auch die Figur des *willful subject* – bei Ahmed durchgängig als Begriffsperson auf der Immanenzebene ihres Denkens wirksam. Ahmeds Texte sprechen durch diese Figur im Modus einer charakteristischen Widerständigkeit

16 Geäußert von Ahmed in ihrem Vortrag „Brick Walls“, den sie im Oktober 2014 in Edmonton, Kanada, gehalten hat. Siehe <https://vimeo.com/110952481>. Zugegriffen: 10. April 2016.

und Widerspenstigkeit – sie *performieren* den Bruch mit den Relevanzzuweisungen und Diskursnormen einer weißen, heteronormativen, kolonialen (akademischen) Kultur und animieren Leser/innen zur Übernahme einer ähnlich kritisch-disruptiven Haltung. Es ist dieser Zug in Sara Ahmeds Texten, den ich im Folgenden beleuchten möchte, weil er – neben ihrem jüngst erfolgten Rücktritt von der Professur – die besten Einblicke in die Gestalt und Wirkweise ihrer intellektuellen Haltung gewährt.

Ahmeds erste explizite Beschäftigung mit Emotionen und Affektivität – in *The cultural politics of emotion* (2004) – exemplifiziert recht genau den für die damalige Phase in den Kulturwissenschaften charakteristischen Übergang von poststrukturalistischen, am Diskurs und an signifikativen Regimen orientierten Ansätzen hin zu Ansätzen, bei denen Körper, Sinnlichkeit, Materialität und eben auch Affekte und Emotionen zurück auf die Agenda gelangen. In Ahmeds Affekt- und Emotionsverständnis treffen sich die beiden Paradigmen und verbinden sich zu einer lebendigen Gemengelage. Emotionen kommen als menschliche Körper ausrichtende, materialisierende Dynamiken in den Blick, die Ahmed gleichwohl vor allem von der Seite ihrer *diskursiven* bzw. *textuellen Zirkulation* her fokussiert: „I am tracking how words for feeling, and objects of feeling, circulate and generate effects: how they move, stick, and slide. We move, stick and slide with them“ (Ahmed 2004, S. 14). Dass und wie gerade auch die Emotionsausdrücke selbst – also Wörter wie „Haß“, „Wut“, „Furcht“, „Ekel“ oder „Scham“ – diskursiv-medial zirkulieren, bildet ein zentrales Moment der affektiven Realität und Wirkung der so benannten Gebilde. Insofern gibt es in Ahmeds Ansatz einen konstruktivistischen Einschlag: Diese Labels benennen nicht primär vorgängig bestehende Emotionszustände, sondern tragen in ihrer sprachlichen und medialen Zirkulation überhaupt erst zur Ausprägung jener emotionalen „Realitäten“ bei, die zu benennen sie vorgeben.¹⁷ Es handelt sich aber nicht um einen plumpen Konstruktivismus, der die Realität des Emotionalen glatt in den Diskurs verlegt, sondern im Gegenteil um einen Ansatz, der auf die affektiv-sinnlichen Wirkmomente und die Materialität solcher signifikativ-medialen Zirkulationen abhebt. In etwa so, wie es Wetherell fordert und entgegen der Tendenz bei Massumi, werden Affekt und Diskurs nicht separiert, sondern als integriertes Gefüge betrachtet. Ahmed liefert damit eine geschickte differentielle Bestimmung von Affekt und Emotion. Es ist *dasselbe* relationale Affizierungsgeschehen, das Körper ausrichtet, markiert und sozial positioniert, das in den etablierten Vokabularen und Skripten des Emotionalen formiert, mobilisiert und verbreitet wird. Affekt und Emotion lassen sich nicht in getrennte Register bannen, sondern müssen als *Teilmomente desselben grundlegenden Wirkungsgeschehens* be-

17 Hier besteht eine Parallele zur Wirkweise der schon oben erwähnten, vom Historiker Reddy beschriebenen *emotives* (vgl. Reddy 2001).

stimmt werden. Dabei bezeichnet „Emotion“ die benennbare und durch kulturelle Skripte präfigurierte Seite dieser Dynamik, die ihrerseits in steter Transformation und Bewegung begriffen ist, während „Affekt“ das jeweilige Vollzugsmoment, die konkrete Wirkweise, also die sinnlich-materiellen Einwirkungsereignisse des Affektgeschehens fokussiert.

Ein zentraler Aspekt von Ahmeds Ansatz in *The cultural politics of emotion* betrifft die Möglichkeit, dass bestimmte Worte oder Zeichen aufgrund wiederholter Verwendungen und fortgesetzter diskursiver Zirkulation mit einer charakteristischen affektiven Valenz aufgeladen werden und diese fortan nicht mehr loswerden. Ahmed spricht von *sticky signs* (2004, S. 92). Als ein Beispiel nennt sie die Bezeichnung „Paki“ (für Menschen mit pakistanischem Migrationshintergrund in England), welche durch wiederholten diffamierenden Gebrauch in einen Assoziationsraum des Minderwertigen, Bedrohlichen und insgesamt Abjekten gebannt werde: „To use a sticky sign is to evoke other words which have become intrinsic to the sign through past forms of association. To use the word ‚Paki‘ might then stick to other words that are not spoken: immigrant, outsider, dirty, and so on“ (ebd.). Emotionen wie Ekel oder Abscheu würden vermittels *sticky signs* in einem Diskursraum performativ hervorgebracht und aufgrund der Beharrungskraft affektiver Markierungen dauerhaft mit bestimmten Subjekten und Objekten assoziiert. Ahmed wählt dieses Beispiel nicht zuletzt deshalb, „since this is an insult that has been addressed to me, and I remember its effects profoundly“ (ebd., S. 100).

Rassifizierende Markierungen wie diese, aber vor allem auch noch systematischere, zu festen Strukturen verhärtete rassistische Ausschlüsse sind eins jener Themen, die Ahmed in ihren phänomenologischen Schriften – dem Buch *Queer phenomenology* (2006) und dem Aufsatz „A phenomenology of whiteness“ (2007) – behandelt. Beide Texte nehmen den für die Phänomenologie zentralen Topos der Orientierung auf – wie er etwa in Husserls Konzeption des eigenleiblichen „Nullpunkts der Orientierung“ figuriert (Husserl 1952, S. 158; vgl. Ahmed 2007, S. 151).

Im Unterschied zu Husserl, der mit eidetischer Geruhsamkeit – entlastet nicht zuletzt durch die geschlechtliche und klassenspezifische Arbeitsteilung im bürgerlichen Haushalt – seine räumliche Positionierung am professoralen Schreibtisch reflektiert, richtet Ahmed ihren Blick auf für weiße „Normsubjekte“ zumeist unsichtbare soziale Ausschlüsse. So beschreibt sie für Nicht-Weiße umso deutlicher spürbare Orientierungslinien einer im Zeichen des *white privilege* errichteten sozialen Wirklichkeit. Hier kommt insbesondere Affektivität in ihrer orientierenden und verortenden Funktion zur Geltung – als das, was *manche Personen*, aber längst nicht alle, in bestimmte Räume und Gefüge bruchlos einbindet und darin in Vertrautheit gleichsam aufgehen lässt, einem sanften *flow* vergleichbar: „To be comfortable is to be so at ease with one’s environment that it is hard to distinguish

where one's body ends and the world begins. [...] White bodies are comfortable as they inhabit spaces that extend their shape" (Ahmed 2007, S. 158). Dieselben Räume, Gefüge und Institutionen treten nicht-weißen Personen hingegen als Blockaden, Schranken oder gar gleich als *no-go-areas* entgegen, was sich affektiv in Form von leiblicher Unsicherheit, ontologischer Entwurzeltheit oder als schmerzliche Differenzerfahrung manifestiert. Ahmed referiert unter anderem auf die Beschreibungen des phänomenologischen Psychiaters Frantz Fanon (1952), die eindringlich darlegen, wie sich der hegemoniale weiße Blick als eine Bürde und schmerzliche Restriktion ins operative Schema der nicht-weißen Leiblichkeit einschreibt, darin objektivierend und hemmend wirkt (vgl. Ahmed 2007, S. 60 f.).

In Kontinuität mit diesen sich transformativ auf die Phänomenologie beziehenden Schriften steht die ethnographische Studie *On being included* (2012). Ahmed unternahm dafür teilnehmende Beobachtungen, außerdem berichtet sie autoethnographisch auch von ihren eigenen Gremienerfahrungen. Vor allem aber stützt sich ihre Untersuchung auf Interviews mit Gleichstellungsbeauftragten und „diversity workers“ an verschiedenen britischen Institutionen wie Universitäten, Kliniken und Regierungsbehörden, die ihr Einblicke in jene Sphäre gewähren, in der Diversität konkret umgesetzt und ausgehandelt werden soll. Beeindruckend, wie Ahmed in diesem Zusammenhang das Bild des *brick walls*, der massiven Steinmauer, ausarbeitet, um fassbar zu machen, wie schmerzlich-vergeblich, verzweifelt, hoffnungslos das Bemühen um substanzielle Veränderung in vielen institutionellen Kontexten oftmals ist. Gerade dort, wo *mission statements* in progressivem Ton von Offenheit, Diversität und Inklusivität künden, erweise sich die Mauer nicht selten als besonders unüberwindlich. Die inzwischen allorts eingesetzten Gremien für Gleichstellung trügen *de facto* zur Verhinderung substanziellen Wandels bei – im Modus einer *institutionellen Nicht-Performativität* rücke die seichte Verlautbarung oder die endlose Gremiensitzung an die Stelle wirkungsvoller Reformen (vgl. Ahmed 2012, S. 116 ff.). In Ahmeds Text kommt die Frustration, Wut und Empörung jener zum Ausdruck, die sich qua Herkunft oder Aussehen in den entsprechenden Funktionen wiederfinden, ohne dabei in den meisten Fällen etwas Nennenswertes bewegen zu können.

Ahmed notiert all dies nicht in resignativem Ton, sondern mit dem agonalen Schwung jener, die nicht ruhen werden, bis die Mauern des Privilegs eines Tages doch unter der Wucht des Veränderungsdrucks nachgeben. Ahmeds Worte verdampfen regelrecht die Verharmlosungs- und Beschwichtigungsrhetorik der offiziellen Stimmen, ohne vage Hoffnungen oder naive Alternativprogramme an deren Stelle zu setzen – frei von Illusionen, aber nicht desillusioniert.

Ein letztes Schlaglicht: In *The promise of happiness* (2010) diskutiert Ahmed die ideologische Funktion von konventionellen Vorstellungen des Glücks (bzw.

Glücklichseins) in verschiedenen Kontexten. Gegen den Trend der populären Glücksforschung, positiver Psychologie und der Propagierung von Konstrukten wie einem „nationalen Glücksindex“ positioniert sich Ahmed bewusst als „Spaßbremse“: „I write from a position of skeptical disbelief in happiness as a technique for living well“ (2010, S. 2). Zu oft werde Glück mit zutiefst konservativen Mustern des vermeintlich guten Lebens assoziiert: verheiratet sein, einer befriedigenden Arbeit nachgehen, sich habituell nicht zu weit von der Mitte des angestammten Zugehörigkeitsraums entfernen (um von der offen ideologischen Figur der *happy housewife* noch zu schweigen). Solche und ähnliche Gemeinplätze aus Glücksforschung, Polit-Mainstream und populärmedialen Diskursen sind es, die Ahmeds Intervention provozieren. Gegen ein Glück, das die Züge des Privilegs trägt und in der Bewahrung seiner mittleren Lagen eine aggressive Biederkeit an den Tag legt, tritt die Figur der *feminist killjoy* in Aktion. Ahmed reflektiert diese Haltung explizit am Beginn ihrer Analysen:

This book is an attempt to give the killjoy back her voice and to speak from recognition of how it feels to inhabit that place. I thus draw on my own experience of being called a killjoy in describing the sociability of happiness. [...] To kill joy, as many of the texts I cite in the following pages teach us, is to open a life, to make room for life, to make room for possibility, for chance. (Ahmed 2010, S. 20)

Interessanterweise lässt diese Passage eine distanzierte Parallele zu den Arbeiten Massumis erkennen. Auch Massumi geht es um die Befreiung des Lebens, das von den herrschenden Verhältnissen eingepfercht und festgelegt wird. Auch Massumi möchte in seinen Texten alternative Möglichkeiten aufzeigen und dementsprechend wirken. Auch er sieht im Affekt Triebkräfte des Wandels, die es freizusetzen gelte. Der Unterschied liegt darin, dass Massumi diese transformative Kraft unmittelbar aus der ontologischen Verfassung seines Gegenstandes beziehen möchte. Affekt als solcher berge diese Potenziale, daher mache, wer davon auf angemessene Weise und in der passenden Begrifflichkeit handelt, die gewünschten Wirkungen bereits wahrscheinlicher. Ahmed reicht das nicht aus. Sie positioniert sich deutlicher *innerhalb* eines konkreten Geschehens, als real oder potenziell Betroffene, lässt ihren eigenen Zorn, die eigene Empörung, den eigenen Widerwillen oder auch eine lähmende Niedergeschlagenheit angesichts der sich unverändert fortsetzenden Unterdrückung zum Erkenntnis- und Darstellungsmittel werden. Ihrem Schreiben wohnt die existenzielle Tuchfühlung mit dem verhandelten Geschehen unmittelbar inne. Die involvierte Affektivität Ahmeds lässt sich nicht von der Gegenstandsbestimmung des Affekts aufseiten der Inhalte trennen: Es besteht gewissermaßen eine „Tateinheit“ von lebensweltlichem Affiziertsein und theoretisch-diskursivem

Affizieren. Intellektuelle Haltung und beschriebene soziale Wirklichkeit bilden ein lebendiges – was nicht selten heißt: ein *schmerzliches* – Gewebe.

Dementsprechend ist dann auch die Wendung Ahmeds in die aktivistische Position der *killjoy* zu verstehen: Es ist *dasselbe Affektgeschehen*, das die Autorin auf die besagte Weise mit ihrem Gegenstand verbindet, welches nun sowohl sprachlich-figurativ als auch qua Handlungsposition der engagierten Intellektuellen ins Aktive und Aktivistische gewendet wird. Durch Positionierung als *killjoy* und Gegenbild zum Image der glücklichen Hausfrau wird Emanzipation performiert, aktiv und affektiv ins Werk gesetzt.

Ahmed muss dafür das Register der Textarbeit nicht verlassen. Gerade im Umkreis ihrer Überlegungen zum *feminist killjoy* verfährt sie vor allem im Modus engagierter Lektüren eines feministischen Archivs negativer und widerständiger Affektlagen: Audre Lorde, bell hooks, Soulamithe Firestone, George Eliot, Virginia Woolf und andere. Zorn als zentrale und umso häufiger verfemte Triebkraft des *black feminism*; bewusst gewähltes Unglück als Strategie des Widerstands (*The mill on the floss*); Leiden und Trostlosigkeit als Grundzüge der Wirklichkeit, die gleichwohl subtil verbindend wirken (*Mrs. Dalloway*), Plädoyer für einen Boykott von *pleasing smiles* (Firestone), uvm. Diese Lektüren mobilisieren eine Phalanx des Widerstands, indem sie unter dem Banner der *feminist killjoy* eine fühlbare Gegenwart zur Glücksideologie und deren anti-feministischer Tendenz im Populärdiskurs der Gegenwart errichten. Ahmeds Lektüren haben die Funktion, ihre Haltung aus schmerzlicher Betroffenheit, Zorn und widerständigem Unbeeindrucktsein lateral mit den Haltungen anderer schreibender Aktivistinnen oder literarischer *affect aliens* zu verketten und im selben Zug die Leserinnen und Leser in diese affektive Positionierung hinein zu ziehen. Aktivismus im Modus des intellektuellen Diskurses: ergreifende, verbindende, mobilisierende Kräfte des Schreibens.

Vor dem Hintergrund einer Beschäftigung mit Ahmeds Texten kann es frapieren, wie weitgehend abwesend eine solche Haltung und selbst das Notiznehmen davon in weiten Teilen des Mainstreams der Affekt- und Emotionsforschung ist. Dort wird meist unbeirrt so getan, als sei es selbstverständlich, Affekte und Emotionen als Forschungsgegenstände in sicherer Distanz von der eigenen Position als Forscher/in oder Theoretiker/in anzusetzen. Wetherell und andere können noch so sehr auf den qualitativen, historisch und lokal spezifischen und komplexen Aspekten von affektiven Praktiken oder relationalen Emotionen insistieren, sie reichen damit nur von fern an die Dringlichkeit des Affektgeschehens heran. Die Affektivität der Forscherin, der schreibenden Aktivistin ist Teil des thematisierten Geschehens. Im Schmerz über erlittenes Unrecht – indem dieser Schmerz in das

Gewebe des akademischen Textes eingeflochten wird – manifestiert sich erst eine *wirksame Erkenntnis* dessen, worum es jeweils geht.¹⁸

4 Fazit und Ausblick

Die Schlaglichter zu Massumi, Wetherell und Ahmed haben das Terrain der *Affect Studies* als vielschichtig und reichweitenstark präsentiert. Affekt kann – mit Massumi – in Form einer prozessualen Ontologie dynamischer Werdensprozesse gefasst und somit als grundlegendes Wirklichkeitsprinzip verstanden werden. Auch für nachmetaphysisch gesinnte Naturen kann dieser Ansatz im Sinne einer strategischen Setzung einer metaphysischen Perspektive gelesen werden, die dabei hilft, ein Sensorium für Erfahrungs- und Werdensprozesse jenseits des kategorial Vorgefassten zu entwickeln. Hier öffnet sich ein Sinnhorizont jenseits des atomistischen Individualismus der westlichen Moderne. Wetherell ergänzt diese Perspektive von einem gegensätzlichen Standpunkt aus: Man kann ein dichtes, dynamisch-relationales Affektgeschehen als Brennpunkt des menschlichen Sozialverhaltens annehmen, ohne auf die minutiöse empirische Erforschung dieses Geschehens verzichten zu müssen. Es ist kein radikaler Bruch mit bestehenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen und Methodologien erforderlich, sondern lediglich Akribie, Geschick und Geduld im Forschungsprozess. Ahmeds Perspektive macht dann freilich deutlich, dass man diese empirischen Forschungen und ihre Resultate wiederum nicht überschätzen darf. Vor allem sollte man sie nicht als alleinige Antwort auf die Frage nach unterdrückenden Verhältnissen, diskursiver und affektiver Gewalt, institutioneller Diskriminierung und dergleichen verstehen, denn sie können das aus Sicht der Betroffenen entscheidende Wirkmoment affektiver Dynamiken gerade verdecken. Ahmeds engagierte und involvierte Haltung verdeutlicht, wie anders die Gegenstandsbestimmung ausfällt, wenn sie aus beteiligter Perspektive erfolgt. Gegenüber den auf unterschiedliche Weise distanzierenden Perspektiven von Massumi und Wetherell verdeutlicht die engagierte Positionierung einer am Affektgeschehen Beteiligten die lähmenden, drängenden, schmerzlichen, de-realisierenden Wirkungen dominanter Dispositive. Konsequenterweise bringt Ahmed sich nicht nur als Chronistin dieser affektiven Figurationen in Position, sondern als eine am Kampf um eine andere Welt, um andere Affizierungsverhältnisse aktiv Beteiligte.

18 Die Bezeichnung „wirksame Erkenntnis“ ist inspiriert von Frieder Vogelmann, der unter dem Arbeitstitel *effective knowledge* an einer politischen Erkenntnistheorie arbeitet (vgl. vorbereitend dazu Vogelmann 2016).

Die Unruhe ihrer Texte ist die Unruhe des Ringens um reale Veränderungen hier und jetzt.

Ich bin geneigt, diese Perspektivenvielfalt zunächst als einen *showcase* der intellektuellen und politischen Potenziale der kulturwissenschaftlichen *Affect Studies* zu verstehen und den Wert einer solchen Pluralität herauszustellen. Offenheit und Toleranz für Haltungen, die der eigenen nicht entsprechen, sind dringend erforderlich. Kaum etwas ist lähmender, als oberflächliche Kritiken, die aus einem der hier beschriebenen Lager gegen die jeweils anderen geführt werden. Es mag ohne weiteres möglich sein, Massumi gewisse Unklarheiten und Einseitigkeiten nachzuweisen – doch welcher relevanten Sache wäre damit gedient? Man mag in Wetherells Texten gelegentlich mehr störrische Akribie als intellektuelle Strahlkraft am Werk sehen – brächte sich damit aber um die Erträge ausgefeilter diskurs- und interaktionsanalytischer Studien lebensweltlicher Affizierungsverhältnisse. Es ist klar, dass Ahmeds Texte bisweilen sprunghaft oder mäandierend daherkommen. Das nimmt der Wucht ihrer involvierten Bestimmung affektiver Dynamiken und dem mitreißenden Charakter ihrer Schriften nichts von ihrem Schwung. Ahmed *tells it like it is* – in ihren Arbeiten kommt eine andere, eine düstere, in hegemonial-weißen Kreisen gerne verdrängte Seite kontemporärer Affizierungsverhältnisse zum Ausdruck. Ihre aufrüttelnden Artikulationen dieser Wirklichkeitsschicht sind dringend nötig.

Ich möchte es aber nicht bei diesem harmonistischen Plädoyer für Pluralität belassen. Ich favorisiere die Orientierung Ahmeds gegenüber denjenigen Wetherells und Massumis. Es ist die politische Positionierung, die Parteinahme für marginalisierte und unterdrückte Personen, die lebendige Insistenz *on what matters*, und das besondere Wirkmoment ihres akademischen Schreibens als aktiver Zug im Ringen um Emanzipation und gerechte Verhältnisse, das mich auf die Seite Ahmeds bringt. Hier liegt der Glutkern der *Affect Studies*. Hier liegt das Realitätsmoment, hier liegt der transformative Impuls, hier liegt der Grundstein einer alternativen Episteme, die aus der Immanenz des Affektgeschehens selbst erwächst, dieses durchdringt und sich darin wirksam positioniert. Nicht zuletzt liegt hier das Vorbild einer involvierten theoretischen Haltung, die andere Dringlichkeiten und andere Weltzugänge etabliert als es die hegemoniale Perspektive des akademischen Establishments bisher vermocht hat. Je mehr sich künftige Arbeiten zum Thema Affekt in diese Richtung bewegen, desto besser.

Danksagung

Imke von Maur und Jorinde Schulz gebührt Dank für eine Reihe von wertvollen Hinweisen zur Verbesserung des Textes. Sehr hilfreich waren auch die konstruktiven Anmerkungen eines/r anonymen Reviewers/in.

Literatur

- Ahmed, S. (2004). *The cultural politics of emotion*. New York: Routledge.
- Ahmed, S. (2006). *Queer phenomenology. Orientations, objects, others*. Durham: Duke University Press.
- Ahmed, S. (2007). A phenomenology of whiteness. *Feminist Theory* 8 (2), 149-168.
- Ahmed, S. (2010). *The promise of happiness*. Durham: Duke University Press.
- Ahmed, S. (2012). *On being included: Racism and diversity in institutional life*. Durham: Duke University Press.
- Ahmed, S. (2014). *Willful subjects*. Durham: Duke University Press.
- Ahmed, S. (2016). Speaking Out. *feministkilljoys*. <https://feministkilljoys.com/2016/06/02/speaking-out/>. Zugegriffen: 16. Juni 2016.
- Angerer, M.-L. (2007). *Vom Begehren nach dem Affekt*. Zürich & Berlin: Diaphanes.
- Angerer, M.-L., Bösel, B., & Ott, M. (Hrsg.) (2014). *Timing of affect. Epistemologies of affection*. Zürich & Berlin: Diaphanes.
- Barthes, R. (2010). *Die Lust am Text*. Übersetzung und Kommentar von Ottmar Ette. Berlin: Suhrkamp.
- Berlant, L. (2012). *Cruel optimism*. Durham: Duke University Press.
- Blackman, L. (2012). *Immaterial bodies: Affect, embodiment, mediation*. London: Sage.
- Braidotti, R. (2013). *The posthuman*. Cambridge: Polity.
- Brennan, T. (2004). *The transmission of affect*. Ithaca: Cornell University Press.
- Butler, J. (2006). *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Clough, P. T., & Halley, J. (Hrsg.) (2007). *The affective turn: Theorizing the social*. Durham: Duke University Press.
- Cooter, R., & Stein, C. (2013). *Writing history in the age of biomedicine*. New Haven & London: Yale University Press.
- Cvetkovitch, A. (2012). *Depression: A public feeling*. Durham: Duke University Press.
- Daston, L., & Galison, P. (2007). *Objectivity*. New York: Zone Books.
- Deleuze, G., & Guattari, F. (1996). *Was ist Philosophie?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fanon, F. (1952). *Peau noire. Masques blancs*. Paris: Les Éditions du Seuil.
- Goodwin, M. H. (2006). *The hidden life of girls: Games of stance, status and exclusion*. Malden, MA: Blackwell.
- Gregg, M. (2006). *Cultural studies' affective voices*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Gregg, M. (2011). *Work's intimacy*. Cambridge: Polity.

- Gregg, M., & Seigworth, G. J. (Hrsg.) (2010). *The affect theory reader*. Durham: Duke University Press.
- Grossberg, L. (1992). *We gotta get out of this place: Popular conservatism and postmodern culture*. New York & London: Routledge.
- Grossberg, L. (2010). Affect's future: Rediscovering the virtual in the actual. Interviewed by G. J. Seigworth & M. Gregg. In: M. Gregg & G. J. Seigworth (Hrsg.). *The affect theory reader* (S. 309-338). Durham: Duke University Press.
- Hansen, M. (2004). The time of affect, or bearing witness to life. *Critical Inquiry* 30 (Spring 2004), S. 584-626.
- Hemmings, C. (2005). Invoking affect: Cultural theory and the ontological turn. *Cultural Studies* 19 (5), 548-567.
- Husserl, E. (1952). *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*. Husserliana IV. Den Haag: Nijhoff.
- Katz, J. (1999). *How emotions work*. Chicago: University of Chicago Press.
- Leys, R. (2011). The turn to affect: A critique. *Critical Inquiry* 37 (3), 434-472.
- Massumi, B. (1995). The autonomy of affect. *Cultural Critique* 31, 83-110.
- Massumi, B. (2002). *Parables for the virtual: Movement, affect, sensation*. Durham & London: Duke University Press.
- Massumi, B. (2011). *Semblance and event: Activist philosophy and the occurrent arts*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Massumi, B. (2015). *Politics of affect*. Cambridge: Polity.
- Mühlhoff, R. (2015). Affective resonance and social interaction. *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 14 (4), 1001-1019.
- Mühlhoff, R. (i. V.). *Immersive Macht. Das Subjekt im Affektgeschehen*. Dissertationsschrift, Institut für Philosophie, Freie Universität Berlin, März 2016.
- Papoulias, C., & Callard, F. (2010). Biology's gift: Interrogating the turn to affect. *Body & Society* 16 (1), 29-56.
- Protevi, J. (2009). *Political affect: Connecting the social and the somatic*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Reddy, W. M. (2001). *The navigation of feeling: A framework for the history of emotion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Saar, M. (2013). *Die Immanenz der Macht. Politische Theorie nach Spinoza*. Berlin: Suhrkamp.
- Seyfert, R. (2012). Beyond personal feelings and collective emotions: Toward a theory of social affect. *Theory, Culture & Society* 29 (6), 27-46.
- Slaby, J. (2016). Relational affect. *Working Paper SFB 1171 Affective Societies* 02/16.
- Slaby, J., Mühlhoff, R., & Wüschner, P. (i. V.). *Affective arrangements*.
- Stern, D. N. (2010 [1985]). *The interpersonal world of the infant. A view from psychoanalysis and developmental psychology*. New York: Basic Books.
- Stewart, K. (2007). *Ordinary affects*. Durham: Duke University Press.
- Turner, F. (2006). *From counterculture to cyberculture: Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the role of digital utopianism*. Chicago: University of Chicago Press.
- Vogelmann, F. (2016). Liberale Subjekte. Eine affirmative Streitschrift. *Mittelweg* 36, 74-90.
- Wetherell, M. (2012). *Affect and emotion: A new social science understanding*. London: Sage.
- Williams, R. (1977). *Marxism and literature*. Oxford: Oxford University Press.